

Prägnantes Erzählen.

Tagung zur Kleinepik in Mittelalter und früher Neuzeit am 4.-6.10.2018

Der Begriff „Kleinepik“ ist für die Mediävistik so heuristisch notwendig wie wissenschaftlich unbefriedigend:¹ Die Sammelbezeichnung für so divergente Textgruppen wie Mären, Bispeln, Legenden, Schwänke, Fabeln, Wundererzählungen etc. bestimmt diese zunächst rein quantitativ und negativ in Abgrenzung zu Roman und Heldenepos. Die Bemühungen der Forschung um qualitative und positive Bestimmungen im Bereich der Kleinepik wurden auf Ebene der einzelnen Textgruppen in Form von Gattungsdiskussionen geführt, die mittlerweile als versandet gelten dürfen: Die klassische Gattungsdiskussion der Kleinepik hat in unfruchtbare Aporien geführt, die etwa für die Märendichtung in aller Breite durchdekliniert wurden.²

Auf der Suche nach einer positiven Bestimmung einer der Kleinepik eigenen Qualität – jenseits von Gattungsdiskursen – erscheint der Begriff der Prägnanz als vielversprechend: Der Erzählduktus kleinerer epischer Texte muss sich tatsächlich an deren schmalen Umfang ausrichten, oftmals ohne dabei auf komplexe Inhalte zu verzichten. Diese Spannung zwischen Kürze und Fülle kann mit dem Begriff „prägnantes Erzählen“ gefasst werden: Die Vermittlung eines komplexen Inhalts in einer kurzen Form.

Dieser vielversprechende Begriff, der das Potenzial hätte, die wissenschaftliche Diskussion der Kleinepik auf eine narratologische anstatt auf eine gattungstheoretische Ebene zu führen, ist bislang freilich innerhalb der Mediävistik kaum konturiert. Eine spezifisch mediävistische Begriffsdiskussion zum Begriff ‚Prägnanz‘ und eine entsprechende Definition liegen nicht vor. Stattdessen wird der Begriff eher intuitiv verwendet und in ganz unterschiedlicher Weise nuanciert (und dies zum Teil sogar von den gleichen Autoren), wobei der alltagsprachliche Gebrauch die Grundlage bildet. So dient Prägnanz etwa als Bezeichnung einer prägenden Kraft,³ als Synonym für Auffälligkeit,⁴ Knappheit,⁵ Deutlichkeit⁶ oder auch Direktheit⁷.

¹ Vgl. dazu bereits Haug, Entwurf einer Theorie der mittelalterlichen Kurzerzählung.

² Vgl. dazu ausführlich Grubmüller, Die Ordnung, der Witz und das Chaos.

³ So bestimmt etwa Jan Assmann im Zuge seines Entwurfs des Gedächtnisspeichers Prägnanz, vgl. Assmann, Körper und Schrift, S. 1: „Die Affekte geben unseren Erinnerungen Prägnanz und Horizont. Ohne Prägnanz würden sie sich nicht einprägen, ohne Horizont besäßen sie keine Relevanz und Bedeutung innerhalb einer bestimmten kulturellen Welt.“ Ähnlich verwendet Joachim Heinze den Ausdruck bei seiner Kritik am Märenbegriff: „Die Künstlichkeit des Märenbegriffs beeinträchtigt auch seine Brauchbarkeit als pragmatische Gliederungskategorie. Da er nicht prägnant ist, ist er auch nicht einprägsam.“ (Heinze, Märenbegriff und Novellentheorie, S. 125; vgl. auch ebd. und ausführlicher S. 124).

⁴ Vgl. etwa Ricarda Bauschke bei ihrer Interpretation der Reinmar-Lieder: „Der bei Reinmar zweihebige Schlußvers fällt aus diesem Gleichmaß heraus, so daß eine metrische Prägnanz die semantische Pointierung unterstreicht.“ (Bauschke, Die Reinmar-Lieder, S. 61. Vgl. auch ebd. S. 50, 152, 290).

⁵ Vgl. etwa Hanns Fischers Abgrenzung des Märes vom Roman: „Wir rufen die Feststellung zu Hilfe, daß das Märe seine epische Kraft auf eine kurze, schmale Geschehnisstrecke versammelt, während der Roman sie in einer langen, breit ausladenden verströmt, daß das Märe nur einen Ausschnitt gibt von Leben und Welt und sich zielstrebig auf eine oder wenige eng zusammenhängende Episoden und die prägnante Herausarbeitung des Vorgangs – unter Verzicht auf amplifikatorisches Beiwerk – konzentriert, während der Roman einen ganzen Kosmos einzufallen sucht und über vielteilige, oft mehrsträngig geführte Episodenketten, befrachtet mit einer Fülle von exegetischen und betrachtenden Elementen, verfügt.“ (Fischer, Studien, S. 57). Ähnlich wird der Begriff auch bei Karl Bertau, Wolfram von Eschenbach, S. 90, verwendet: „Wolframs Wortwitze haben oft einen prägnanten Kern, aber vielfach eine unprägnante Weiterformulierung“.

⁶ Vgl. etwa Karl Bertaus emphatische Diskussion des Literaturbegriffs: „Von bedeutender Kunst erwarten wir, daß sie ihren historischen Augenblick mit Entschiedenheit ausspricht, daß sie allenthalben Prägnanz erreicht.“ (Bertau, Über Literaturgeschichte, S. 40; vgl. auch ebd., S. 41).

⁷ Vgl. etwa Wernfried Hofmeisters Konturierung sprichwortartiger Mikrotexte: „Schwieriger zu beurteilen [als die Kürze] ist die Prägnanz. Sie erscheint mir gegeben, wenn ein spwa. MiT. [sprichwortartiger Mikrotext] ohne Redundanzen (im Sinn

Regelmäßig wird er neben diesen immerhin konturierten Verwendungsweisen auch als Substitut einer positiven Wertungshaltung angewandt, deren explizite positive Formulierung gerade dadurch aber unterbleibt.

Der Zusammenhang, der zwischen diesen alltagssprachlichen Begriffsnuancen sicherlich besteht, wird nicht innerhalb der Mediävistik, wohl aber in Nachbardisziplinen auch theoretisch nachgezeichnet. Vor allem innerhalb der Philosophie, der Kunstwissenschaft und der Psychologie wird der Begriff der Prägnanz in einer Art und Weise diskutiert, die für eine Anwendung auf die mittelalterliche Kleinepik als anschlussfähig und fruchtbar erscheint:

Philosophisch wird der Prägnanzbegriff von Ernst Cassirer in dessen kulturphilosophischen Entwurf der symbolischen Formen eingebaut. Die Wechselwirkung zwischen physischer Erscheinung und mentaler Einordnung, die grundsätzlich Sinn generiert, fasst Cassirer mit dem Begriff der ‚symbolischen Prägnanz‘: „Unter symbolischer Prägnanz soll [...] die Art verstanden werden, in der ein Wahrnehmungserlebnis, als ‚sinnliches‘ Erlebnis, zugleich einen bestimmten nicht-anschaulichen ‚Sinn‘ in sich faßt und ihn zur unmittelbaren konkreten Darstellung bringt.“⁸ Prägnanz selbst nimmt damit eine Mittlerrolle ein zwischen Abstraktion und Konkretion in der menschlichen Wahrnehmung, sie „wird zum entscheidenden Verbindungselement zwischen Sinnlichkeit und Sinn“⁹: „Diese ideelle Verwobenheit, diese Bezogenheit des einzelnen, hier und jetzt gegebenen Wahrnehmungsphänomens auf ein charakteristisches Sinn-Ganzes, soll der Ausdruck der ‚Prägnanz‘ bezeichnen.“¹⁰ Cassirers kulturphilosophischer Entwurf ist durchaus inspirierend auch für die Interpretation mittelalterlicher Kleinepik: Zum einen können Prägnanzphänomene mit Cassirer als Vermittlung zwischen Handlungs- und Figurentopik einerseits und ihren konkreten Ausformungen in den Texten andererseits verstanden werden; prägnant wäre dann die Kleinepik eben nicht aufgrund ihrer abstrakten Topik (auf die sie zweifellos oftmals zurückgreift, ohne aber darin aufzugehen), sondern vielmehr aufgrund des Beziehungs- und Spannungsverhältnisses zu deren literarischer Konkretion. Prägnant wäre damit nicht bereits die Verwendung von Topoi, sondern die Spannung zwischen Reduktion und Konstruktion von Komplexität im Zuge ihrer narrativen Anwendung. Zum anderen kann Prägnanz in Anlehnung an Cassirer den Blick auf einen womöglich spezifischen Wahrnehmungsmodus bei kurzen narrativen Texten schärfen: Prägnanz ist nicht als Entität explizit in einem Text vorhanden, sondern sie wird einem Text vom (historischen wie rezenten) Interpreten zugeschrieben – aufgrund spezifischer Texteigenschaften.¹¹

Kunstwissenschaftlich verwendet Dirk Westerkamp den Prägnanzbegriff in Anlehnung an Cassirer, konzentriert ihn in seinem Konzept der ‚ikonischen Prägnanz‘ jedoch ganz auf die zeitliche Dimension des Bildes: „Ikonisch prägnant sind Bilder, in denen verschiedene Zeit- und Handlungsebenen in die Simultanität eines Anblicks kommen. Prägnanz entsteht durch

von stilistisch schwulstigen, auffüllenden oder grammatikalisch komplizierten Fügungen) den Eindruck vermittelt, seine Gedanken ohne Umschweife auf den Punkt zu bringen.“ (Hofmeister, Sprichwortartige Mikrotexpte als literarische Medien, S. 67).

⁸ Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen III, S. 235.

⁹ Schwemmer, Ernst Cassirer, S. 69.

¹⁰ Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen III, S. 235.

¹¹ Vgl. hierzu vor allem die systematische Ausdifferenzierung von Cassirers Prägnanzbegriff in Rekognition, Präsentation, Retention und Repräsentation bei Schwemmer, Ernst Cassirer, S. 89ff.

pointierte Darstellung zeitlicher Vorgänge im Bild.“¹² Die Anschlussfähigkeit dieses Entwurfs zur Interpretation kleinepischer Texte setzt überraschenderweise gerade dort an, wo zunächst der fundamentale Unterschied zwischen Bild- und Textmedium liegt: „Anders als das Sagen ist das bildliche Zeigen dazu bestimmt, räumlich, präsentisch und affirmativ darzustellen. Jede ikonische Vergegenwärtigung hat schon deshalb ein prekäres Verhältnis zur erzählten Zeit, weil ihr nichts anderes als nichtsprachliche Mittel zur Verfügung stehen, um Zeit und Handlung darzustellen: Bildebene, Bildraum, Farbe und Form.“¹³ Gerade diese „Vergegenwärtigungstendenz“, die Westerkamp als „ikonisches Präsens“¹⁴ bezeichnet, kennzeichnet auch *mutatis mutandis* die Kleinepik: Freilich hat diese kein Problem damit, Handlung narrativ zu entfalten; jedoch verzichtet die Kleinepik auch regelmäßig darauf zugunsten einer erzählzeitlich enthobenen Darstellung, sei es im Rahmen einer topischen Personeneinführung, einer *Moralisatio* oder eines Erzählsprungs, der unterschiedliche Zustände einander gleichsam ikonisch gegenüberstellt. Die Kürze der Kleinepik unterstützt eine Gleichzeitigkeit der Betrachtung (ihr ‚ikonisches Präsens‘): Im Unterschied zu großepischen Werken ermöglicht es die Kleinepik grundsätzlich, dass das gesamte Kunstwerk als in der Rezeption ungeteilte Einheit wahrzunehmen ist, was durchaus mit der simultanen Wahrnehmung eines Bildes vergleichbar wäre.

Psychologisch schließlich findet der Prägnanzbegriff Anwendung im Rahmen der Gestaltpsychologie Max Wertheimers. Analog zu Cassirer setzt auch er bei der menschlichen Wahrnehmung an: Im sog. ‚Gesetz von der guten Gestalt‘ versucht Wertheimer wahrnehmungspsychologische Grundlagen einer Ästhetik zu fassen, wobei der Prägnanz eine zentrale Rolle zukommt. Als ‚richtig‘ und auch ‚schön‘ wahrgenommen werden in erster Linie Formen, die arbiträr bestimmten und kulturell etablierten Idealformen nahekommen. Die Nähe einer konkreten Form zur Idealform misst Wertheimer mit dem bei ihm steigerbaren Prägnanzbegriff: „Das hier Gemeinte mag an einem [...] Beispiel illustriert werden: die Mannigfaltigkeit der Winkel von z. B. 30° bis 150° (der eine Schenkel horizontal) ist psychologisch nicht einfach eine gleichgewichtige Menge mit einfach so viel psychologischen Stufen, als die Unterschiedsempfindlichkeit etwa ergibt, sondern primär sind der ‚spitze Winkel‘, der ‚rechte‘, der ‚stumpfe‘ ausgezeichnete Eindrücke; diese drei ‚Qualitäten‘ heben sich mehr-weniger rein zunächst heraus; der ‚rechte Winkel‘ z. B. hat seinen ‚Bereich‘: ein Winkel von 93° erscheint typisch *als* — mehr weniger schlechter — rechter Winkel. Zwischenstufen haben ‚unprägnanteren‘ Charakter, können evtl. leicht im Sinn der einen oder der anderen Prägnanzstufe gesehen werden; die Anzahl der Prägnanzcharaktere — zunächst drei — kann in weiterem Verlauf, bei Beschäftigung mit den Formen sich vermehren, neue (zwischenliegende) Prägnanzstufen können sich ausbilden.“¹⁵ In Anwendung auf die Interpretation kleinepischer Texte bietet dieser Prägnanzbegriff die Möglichkeit, eine Ästhetik der Serialität zu entfalten: Über den quantifizierbaren Prägnanzbegriff Wertheimers können die Topik der Kleinepik sowie deren Ausdifferenzierung erfasst werden und vor allem die zahlreichen Kippphänomene, ambigen Personenzeichnungen und atypische Verhaltensweisen innerhalb der Texte wahr-

¹² Westerkamp, *Der dramatische Moment*, S. 35.

¹³ Ebd., S. 36.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Wertheimer, *Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt*, S. 318.

nehmungspychologisch untersucht werden.¹⁶ Textpassagen können entsprechend nicht nur durch Klarheit als prägnant wahrgenommen werden, sondern auch wegen ihrer durch Ambiguität und Kürze bedingten Offenheit. Gerade komplexe und polyvalente Phänomene können etwa durch die gewählte Metaphorik oder durch einen vielschichtigen Einzelfall (Kasus) prägnant ausgedrückt werden, ohne dadurch schlicht im Topischen aufzugehen.

Im Rahmen der geplanten Tagung „Prägnantes Erzählen“ soll der Prägnanzbegriff erstmals systematisch als Leitbegriff zur Interpretation kleinepischer Texte ausgelotet werden. Dafür gilt es zum einen, die skizzierten Prägnanzbegriffe der Nachbarwissenschaften für eine Anwendung auf mittelalterliche Kleinepik zu operationalisieren. Zum anderen sollen auch induktiv anhand der Kleinepik spezifisch mittelalterliche Prägnanzphänomene gesucht und systematisiert werden. Ziel dieser Anstrengungen ist weniger die Reduktion des schillernden Prägnanzbegriffs auf eine völlig einheitliche Verwendungsweise; vielmehr sollen gerade unterschiedliche Perspektivierungen von Prägnanz in exemplarischen Untersuchungen auf ihren interpretatorischen Mehrwert hin ausgetestet werden. „Prägnanz“ kann auf diese Weise als heuristischer Arbeitsbegriff ausdifferenziert und etabliert werden, der es erlaubt, auf die der Kleinepik eigenen Qualität zuzugreifen, ohne die Texte auf eine bestimmte Merkmalshaftigkeit zu verkürzen. Parallel dazu ermöglichen es je spezifische Verwendungsweisen des Prägnanzbegriffs, methodische Werkzeuge zu entwerfen, die gezielt und trennscharf auf einzelne Prägnanzphänomene der Kleinepik zugreifen können, ohne dabei auf etwaige Gattungsgrenzen angewiesen zu sein. Die einzelnen Tagungsbeiträge sollen auf folgende Fragebereiche Antworten liefern:

- A. Prägnante Figurengestaltung: Die Figuren in kurzen mittelalterlichen Erzähltexten sind oftmals stark typisiert und vergleichsweise wenig individualisiert. Sie lassen sich als exemplarisch begreifen, insofern an ihnen und ihren Handlungen bestimmte Eigenschaften verdichtet und damit besonders gut erkennbar werden. In ihren Interaktionen können entsprechend bestimmte Mechanismen sozialen Handelns und damit verbundene Probleme besonders gut illustriert werden. Dabei erscheinen die teilweise namenlosen Figuren topisch, doch sie gehen keinesfalls immer in der Topik auf. Welche unterschiedlichen Optionen stehen für prägnante Figurenentwürfe zur Verfügung und welche Funktionen verbinden sich mit diesen?
- B. Prägnante Zeitstrukturierung: Der Umgang mit und das Verhältnis von erzählter Zeit und Erzählzeit ist für die Kleinepik von besonderer Signifikanz, da die gesamte Erzählung in einem Akt rezipiert werden kann; die Zeitstrukturierung auf Konstruktionsebene korrespondiert damit direkt mit der Rezeptionsebene. Welche Umgangsweisen mit einer grundsätzlich knappen Erzählzeit sind der Kleinepik eigen? Wie gestaltet sich eine narrative Ökonomie mit Blick auf Zeitphänomene?
- C. Prägnante Raumstrukturierung: Der erzählte Raum der Kleinepik ist notwendigerweise sparsam in seinen Schauplätzen, zugleich inszeniert die Kleinepik immer wieder den Erzählraum deutlich und vergleichsweise ausführlich und sie inseriert bisweilen auch den

¹⁶ Ein Beispiel für ein solches Kippphänomen, das analog zu Wertheimers Winkel-Beispiel funktionieren könnte, wäre etwa die Dame in Dietrichs von der Glesse Märe *Der Borte*: Sie changiert zwischen den topischen Polen (resp. Prägnanzstufen nach Wertheimer) *guotes wîp* und *böses wîp*. Die Wahrnehmung dieser Figur erfolgt, wie die Forschung belegt, nicht als ‚gemischter Charakter‘ oder im Sinne von Graustufen zwischen den beiden Polen, sondern tendiert dazu, je einem Pol vollständig zugerechnet zu werden oder eben zwischen beiden Polen zu kippen.

Aufführungsort in die Diegese. Mit welchen Techniken konstruiert die Kleinepik ihre mitunter komplexen Welten? Welche Perspektivierungsmöglichkeiten eröffnet gerade das prägnante Erzählen gegenüber etwa einem romanhaften Entwurf?

- D. Prägnante Kombinatorik: Die einzelnen prägnanten Handlungselemente, Figuren, Plotstrukturen etc. stehen in einem Pool zur Verfügung und werden - innerhalb der Grenzen bestimmter Textsorten, teilweise aber auch darüber hinaus - immer wieder neu kombiniert. Gerade in der Abgegrenztheit und Topik, die mit Prägnanz verbunden ist, liegt also die Möglichkeit zur Rekombination und Variabilität begründet. Auch die Tendenz zur Bildung von Textreihen (zum einen mit Blick auf die Überlieferung in Sammelhandschriften oder Sammlungen, zum anderen im Hinblick auf die Bildung von längeren Einheiten wie dem Schwankroman durch die Verkettung mehrerer prägnanter Einheiten) scheint damit in einem Zusammenhang zu stehen. Welche Schlüsse lassen sich daraus ableiten, dass prägnante Formen zu Anschlüssen einzuladen scheinen bzw. Streueffekte generieren?
- E. Prägnante Sinnkonstitution und -irritation: Die Prägnanz der Texte kann sowohl sinnbildend als auch sinnirritierend erscheinen. Nicht selten münden die Texte in prägnanten Epimythien, die in exemplarisch-topischer Weise Sinn illustrieren, oft aber erfolgt auch die Ambiguisierung von Textsinn in prägnanter Form. So führen etwa in vielen Texten Handlungspointen die zuvor angezeigten Sinnlinien nicht zu einem sinnvollen Ganzen zusammen, sondern knapp wie gezielt daran vorbei. Inwiefern instrumentalisieren die Texte ihre Prägnanz also für die Sinngenesse und an welchen Stellen dient prägnantes Erzählen bewusst der Unterminierung narrativen Sinns?
- F. Prägnante Medialisierung: Kleinepik geht nicht in der schriftlichen Form moderner Textausgaben auf. Sie wurde in vielfältigen Formen performativ realisiert (monastische Tischlesung, höfische Lesung und Vortrag, Predigt, Krankenlesung etc.), wird in den Handschriften szenisch-konzeptionell oder aber marginal-occasionell bebildert, gelangt ins Volkslied und findet sich auch in außerliterarischen Zusammenhängen wieder (Chorstühlschnitzerei, Steinplastik etc.). Verhalten sich die medialen Umsetzungen zur textlichen Prägnanz – und wenn ja, wie?
- G. Prägnante Wahrnehmung: ‚Prägnanz‘ ist nicht zuletzt eine Zuschreibung, die auf bestimmte Textsignale reagiert. Welche Textelemente und Textstrukturen (Elemente der Histoire-Ebene ebenso wie narrative Darstellungsverfahren) können identifiziert werden, die eine Wahrnehmung eines Textsegmentes als prägnant evozieren? Wie schlägt sich eine solche Zuschreibung auf die Rezeptionshaltung nieder?
- H. Transformationen prägnanten Erzählens: Die mittelalterliche Kleinepik steht in Traditionslinien und bildet auch selbst solche aus. Welche Modelle prägnanten Erzählens werden übernommen, welche ggf. neu geprägt und welche lassen sich bis in die Neuzeit und Moderne hinein weiterverfolgen? Verändern dieselben Prägnanzphänomene ihren Charakter oder ihre Wirkung in unterschiedlichem Kontext oder zu unterschiedlichen Zeitpunkten?

Die Tagung soll zugleich den Rahmen stellen für die Gründung einer Gesellschaft für Kleinepik des Mittelalters unter dem Namen ‚Brevitas‘. Es ist geplant, die Tagungsbeiträge in Form eines ersten Jahrbuchs von Brevitas zu veröffentlichen. Die Arbeit am Begriff der Prägnanz soll so in eine nachhaltige narratologische Beschäftigung mit der Kleinepik überführt werden.

Literatur:

- Assmann, Jan: Körper und Schrift als Gedächtnisspeicher. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis. In: Csáky, Moritz/Stachel, Peter (Hg.): Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive 1: Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit – Kompensation von Geschichtsverlust. Wien: Passagen 2000 (Passagen Orte des Gedächtnisses), S. 199–213
- Bauschke, Ricarda: Die ‚Reinmar-Lieder‘ Walthers von der Vogelweide. Literarische Kommunikation als Form der Selbstinszenierung. Heidelberg 1999
- Bertau, Karl: Über Literaturgeschichte. Literarischer Kunstcharakter und Geschichte in der höfischen Epik um 1200. München 1983
- Bertau, Karl: Wolfram von Eschenbach. Neun Versuche über Subjektivität und Ursprünglichkeit in der Geschichte. München 1983
- Cassirer, Ernst: Philosophie der symbolischen Formen. Dritter Teil. Phänomenologie der Erkenntnis. Darmstadt 1964
- Fischer, Hanns: Studien zur deutschen Märendichtung. 2. Aufl. Tübingen 1983
- Grubmüller, Klaus: Die Ordnung, der Witz und das Chaos. Eine Geschichte der europäischen Novellistik im Mittelalter. Fabliau – Märe – Novelle. Tübingen 2006
- Haug, Walter: Entwurf zu einer Theorie der mittelalterlichen Kurzerzählung. In: Ders.: Brechungen auf dem Weg zur Individualität. Kleine Schriften zur Literatur des Mittelalters. Tübingen 1995, S. 427–454
- Heinzle, Joachim: Märenbegriff und Novellentheorie. Überlegungen zur Gattungsbestimmung der mittelhochdeutschen Kleinepik. In: ZfdA 107 (1978), S. 121–138
- Hofmeister, Wernfried: Sprichwortartige Mikrotexte als literarische Medien, dargestellt an der hochdeutschen politischen Lyrik des Mittelalters. Bochum 1995
- Katja Mellmann: Monokausalität und Pseudointentionalität. Zwei kognitive Prägnanzprinzipien des Erzählens. In: Márta Horvath und Katja Mellmann (Hrsg.): Die biologisch-kognitiven Grundlagen narrativer Motivierung. Münster 2016 (Poetogenesis 10), S. 75–105
- Schwemmer, Oswald: Ernst Cassirer. Ein Philosoph der europäischen Moderne. Berlin 1997
- Wertheimer, Max: Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt. II. In: Psychologische Forschung 4 (1923), S. 301–350
- Westerkamp, Dirk: Der dramatische Moment. Fünf Reflexionen über ikonische Prägnanz. In: Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft 58/1, S. 35–56

Patrizia Barton (Tübingen), Friedrich Michael Dimpel (Erlangen / Darmstadt)
Lydia Merten (Köln), Mareike von Müller (Göttingen), Nina Nowakowski (Zürich),
Silvan Wagner (Bayreuth)

Vortragende in alphabetischer Reihenfolge (Stand 01.02.2018)

- 1 Patrizia Barton (Tübingen): Präganz und Intertextualität in der Liebestoderzählung ‚Pyramus und Thisbe‘
- 2 PD Dr. Friedrich Michael Dimpel (Erlangen und Darmstadt): Präganz und Polyvalenz – Rezeptionsangebote im Schneekind und in der Buhlschaft
- 3 Prof. Dr. Harald Haferland (Osnabrück): n.n.
- 4 Lydia Merten (Köln): Prägante Bildlichkeit in schwankhaften Erzählungen bei Hans Sachs
- 5 Dr. Mareike von Müller (Göttingen): Narrativität und Präganz des Märe
- 6 Dr. Rebekka Nöcker (Tübingen): Kriterien der Präganz von Sprichwort und Sentenz
- 7 Nina Nowakowski (Zürich): Personelle Präganz. Zur szenischen Zweiheit als Prinzip kleiner Reimpaardichtungen
- 8 Prof. Dr. Hans Jürgen Scheuer (Berlin): Das Martiniloben. Zur Präganz der Heiligenvita beim Stricker und bei Boccaccio
- 9 PD Dr. Silvan Wagner (Bayreuth): Keimzellen für moralischen Sinn: Prägantes Erzählen in Johannes Paulis Schimpf und Ernst
- 10 Prof. Dr. Michael Waltenberger (München): n.n.

Weitere Vorträge werden im Rahmen des Call-for-Papers gewonnen.